



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Meyer, Chr.: Aus dem Wanderleben eines deutschen Studenten im
sechzehnten Jahrhundert.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus dem Wanderleben eines deutschen Studenten im sechzehnten Jahrhundert.

Seitdem Gustav Freytag in seinen „Bildern aus der deutschen Vergangenheit“ gezeigt hat, welche Fülle kulturgeschichtlichen Materials in den von ihm in ausgiebigerem Maße zuerst benutzten Hauschroniken, Reisetagebüchern, Briefen und Selbstbiographien des sechzehnten und der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts verborgen liegt, hat es sich die deutsche Forschung angelegen sein lassen, immer mehr von jenen interessanten Dokumenten aus dem Staube der Archive und Bibliotheken an das Tageslicht zu ziehen. Es gehören hierher, außer den schon länger bekannten Selbstbiographien des Götz von Berlichingen, des Sebastian Schärtlin, des Hans v. Schweinichen, insbesondere die Autobiographien des Johannes Bugbach (1526), der Thomas und Felix Platter (1518 und 1557),* des Bartholomeus Sastrou (1540), die Reisetagebücher des Pellicanus (1516), Albrecht Dürer's (1521), des Ulrich Schmiedl (1534), des Hans Ulrich Kraft (1573), des Samuel Kiechel (1585), des Ritters Breuning (1579), des Grafen von Waldeck (1548), des Herzogs Friedrich von Württemberg (1592), des Benediktiners Reginald Möhner (1651), die Briefsammlungen Dürer's, die Zimmern'sche Chronik u. v. a. In diese Kategorie gehört auch die Selbstbiographie des Augsburger Juristen Lucas Geizkofler.** In schlichter, schmuckloser Weise erzählt uns der Verfasser sein reichbewegtes, von den mannichfachsten Eindrücken erfaßtes Leben. Den Hauptinhalt des Buches bildet die Schilderung seiner Jugend, seiner Lehr- und Wanderjahre. Ohne kunstvolle Gruppierung, in losem Zusammenhang führt er uns hier seine eigenen Erlebnisse vor, herab bis zu den kleinsten Unfällen. Die Urtheile, die er ausspricht, sind häufig einseitig, die Anekdoten, die er erzählt, gewiß vielfach zweifelhaft, aber überall zeigt er ein warmes Herz, einen edlen Sinn, einen offenen und feinen Blick. Seine Schrift stellt uns zugleich mitten hinein in das sechzehnte Jahrhundert, denn der Verfasser berichtet auch über die Reformationsversuche in Italien, über die Anfänge des Protestantismus in Tyrol, über die Pariser Bluthochzeit, über die Universitäten von Straßburg und Paris, über den Welthandel des Fugger'schen Hauses und über eine Menge von Personen, mit denen er im Verkehr gestanden. Leider bricht die Erzählung mit der Verheirathung und dauernden Niederlassung Geizkofler's in Augsburg

*) Vor kurzem in neuer, korrekter und schön ausgestatteter Ausgabe von H. Boos herausgegeben (Leipzig, Hirzel, 1878).

**) Lucas Geizkofler und seine Selbstbiographie. 1550—1620. Herausgegeben von Adam Wolf. Wien, Braumüller.

ab. Wie ein echter deutscher Bürger betrachtet er mit der Heirath und der Gründung eines Hausstandes sein Leben innerlich und äußerlich für abgeschlossen. Was weiter sich ereignet, ist Geschäft, Arbeit oder gehört in das innere Leben der Familie, das vor dem Einblick der Außenwelt sorgfältig abgeschlossen bleiben muß.

Lucas Geizkofler wurde am 18. März 1550 zu Sterzing in Tyrol geboren, als der zwölfte und jüngste Sohn seines Vaters, der dort als Bürger, Gutsbesitzer und Gewerke ansässig war. Die Geizkofler gehörten zu den alten Geschlechtern des Landes. Zwar machten sie später, als sie sich zu dem Stande der Ritterbürtigen hinaufgearbeitet hatten, den Versuch, diesem ihren neuen Adel eine solidere geschichtliche Basis zu geben, indem sie ihr Geschlechtsregister bis in's zwölfte Jahrhundert, wo sie als ritterliche Mannen in der Oberpfalz und im Nordgau sesshaft gewesen sein wollten, hinaufrückten: für den Eingeweihten hat ein solches Verfahren ungefähr denselben Werth wie jene Annahme der Augsburger Chronisten des fünfzehnten Jahrhunderts, daß ihre Vaterstadt in direkter Linie von den Amazonen oder gar von Paris dem Trojaner herrühre. Die Wahrheit ist die, daß die Vorfahren der Geizkofler einfache, ehrenwerthe Bauern der Stadt Sterzing gewesen sind. Hierauf deutet schon ihre Name hin, dessen erste Silbe ja nichts anderes als „Ziege“ bedeutet. Schon während des fünfzehnten Jahrhunderts mögen sie dann allgemach auf der Stufenleiter der gesellschaftlichen Rangklassen höher emporgestiegen sein: die alten Sterzinger Stadtbücher nennen mehrere ihres Namens als Kirchenpropste, Rathsherren und Bürgermeister, bis sie dann im Jahre 1518 von Kaiser Maximilian I. einen Wappenbrief — eine springende Gemse, zu der später in einem zweiten Felde ein schreitender Löwe hinzukam — erhielten. Es war dies zu der Zeit, als unseres Lucas Vater, Hans Geizkofler (1498 bis 1563), noch minderjährig sich des Studirens halber in Padua und Bologna aufhielt. Als er in seine Vaterstadt zurückgekehrt war, heirathete er im Jahre 1525 die reiche Erbin Barbara Rugler.

Dieser Hans Geizkofler wird uns in den Familienaufzeichnungen als ein kluger, fleißiger und charakterfester Mann geschildert. Als ihm seine Frau den ersten Sohn gebar, gelobte er, die folgenden auf die Namen der vier Erzengel, der vier Evangelisten und der heiligen drei Könige taufen zu lassen, und er hatte die Genugthuung, daß er diesem Gelöbniß genau auf die Zahl nachkommen konnte: nicht weniger als zwölf Söhne und vier Töchter entsprossen nach und nach der gesegneten Ehe. Lucas war der jüngste. Bei dem großen Kinderreichtum mochte den Eltern die Unterbringung der Söhne schwer auf dem Herzen liegen, und so ist es leicht erklärlich, daß bei den Verwandten der Gedanke laut wurde, einen von ihnen für den geistlichen Stand zu be-

stimmen. Aber der Vater warf einen solchen Gedanken weit weg, weil er die Gefahren des damaligen geistlichen Lebens fürchtete. Nicht etwa, daß Hans Geizkofler — wie dies von seinem Sohne Lucas bekannt ist — insgeheim der lutherischen Lehre angehangen hätte. Für eine solche Annahme fehlen uns alle Zeugnisse. Nur so viel läßt sich mit Gewißheit sagen, daß er allerdings, wenn auch nach außen ein Glied der alten Kirche, in seinem Innern bis an seinen Tod ein Freund der reformatorischen Ideen gewesen ist. Schon während seiner Studienjahre in Italien hatte er wegen seiner Hinneigung zu den Lehren des kühnen Wittenberger Mönches manche Anfechtungen von Seiten seiner Kommilitonen zu erdulden gehabt; nach seiner Rückkehr und Niederlassung in Sterzing scheint sein Haus einer der Mittelpunkte geworden zu sein, von denen aus, wenn auch nicht eine Trennung von der alten Kirche, so doch eine freiere Gestaltung des kirchlichen Lebens angestrebt wurde. Auch in Tyrol hatte der reformatorische Gedanke zeitig Wurzel gefaßt. Die Träger desselben waren hier namentlich die zahlreichen fremden Bergknappen, welche der gute Verdienst aus allen Gegenden Deutschland's dorthin gelockt hatte. Zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts arbeiteten an 30 000 Knappen — darunter in Sterzing und Gossensaß allein über 10 000 — in jenem damals noch reichen und wohlkultivirten Lande, Leute von fröhlichem Gemüth, sangesfreudig und empfänglich für alles Gute und Schöne. Allein nicht bloß die Knappenschaft, auch viele Bauern, die Bürger in Klausen, Sterzing, Meran, Ritzbüchel u. a. zeigten sich der Reformation geneigt. In Sterzing reichte Pfarrer Pfauser das Abendmahl in beiderlei Gestalt. Im Hause des Hans Geizkofler wurde die deutsche Bibel gelesen, das deutsche Kirchenlied gesungen und mannichfach über religiöse Gegenstände verhandelt.

Unter diesen Einflüssen wuchs der Knabe Lucas heran. Seinen ersten Unterricht erhielt er in der Stadtschule zu Sterzing. Von den Zuständen derselben entwirft er uns in seiner Selbstbiographie kein sehr anmuthendes Bild; viel war, wie es scheint, in der Sterzinger Schule nicht zu lernen. „Elementa grammaticae“, das ist der ganze Lehrstoff, den uns Lucas nennt. Dazu kam, daß die Methode des Unterrichts die denkbar unbehilflichste war. Die Lehrbücher waren überall noch schwer zu erwerben, ein Buch war den Knaben ein Schatz, und oft schrieben sie den Text selber für sich ab. Noch kläglicher waren die sozialen Verhältnisse der Schüler. Wo eine lateinische Schule war, bei einem Stift oder im reichen Kirchspiel einer großen Stadt, dahin schlugen sich die Kinder des Volks, oft unter den größten Leiden und Entbehrungen, verwildert und entfittlicht durch das mühevollen Wandern auf der Straße, wie durch die Unsicherheit ihres Lebens in dem Bereich der Schule. Denn die Stifter, welche die Schule eingerichtet hatten, oder die Bürgerchaften der Städte

gaben solchen Fremden zwar zuweilen Obdach und Lager in besonderen Häusern, aber ihren Lebensunterhalt mußten sie sich zum größten Theile erbetteln. Die Aufsicht, die über sie geübt wurde, war sehr gering; nur darauf hielt man streng, daß in der Zügellosigkeit ihres Lebens Methode war; nur unter bestimmten Formen und nur in gewissen Stadttheilen war zu betteln erlaubt. Wenn der fahrende Schüler an einen Ort kam, wo eine lateinische Schule bestand, war er verpflichtet, in die Genossenschaft der Schüler einzutreten, damit er nicht zum Schaden des Schulmeisters und der vorhandenen Schüler die Mildthätigkeit der Einwohner in Anspruch nahm. Wie überall, wo sich Deutsche im Mittelalter zusammenfanden, so bildete sich auch unter diesen Schülern eine Organisation aus, ein Pennalismus, der eine Menge von Bräuchen und unsittlichen Gesezen hatte, dem aber jeder einzelne verfiel, daneben die rohe Poesie eines abenteuerlichen Lebens, welche viele verdarb und nur von guten Naturen ohne Schaden für ihr späteres Leben überwunden wurde. Die jüngeren Schüler, Schützen genannt, waren, wie die Lehrlinge der Handwerker, ihren älteren Kameraden, den Bacchanten, zu erniedrigenden Diensten verpflichtet, sie mußten für ihre Tyrannen betteln, oft stehlen, und genossen dafür den Schutz, den die Fäuste der Stärkeren geben konnten.

Solche Zustände waren es auch nach dem eigenen Zeugnisse Geizkofler's, welche seine Mutter und seine Brüder — der Vater war inzwischen gestorben — daran denken ließen, Lucas nach auswärts auf eine andere Schule zu bringen. Aber noch einen anderen Grund deutet Lucas an, der seinen Weggang von Sterzing wünschenswerth erscheinen ließ: Er hatte „etliche Tractätlein und Betbüchlein“, die sein ältester Bruder Georg, kaiserlicher Einnehmer und Münzmeister in Joachimsthal, nach Sterzing geschickt hatte, unter seine Mitschüler ausgetheilt und sich dadurch den Haß und die Verfolgung der papistischen Schulhalter und Geistlichen seiner Vaterstadt zugezogen. Die Wahl der neuen Schule fiel auf Augsburg, und von dem Augenblicke an, wo der junge Lucas zum ersten Male nach der alten, mächtigen Stadt kam, bleiben seine Geschicke auf's engste mit dieser verbunden. Hier lebte sein älterer Bruder Michael in den Diensten des Fugger'schen Hauses. Von seiner tüchtigen Geistes- und Charakterbildung gibt der Umstand Zeugniß, daß er während seiner Studienjahre die persönliche Bekanntschaft von Luther, Melanchthon und Bugenhagen gemacht hatte. Später focht er, ein treuer Anhänger des evangelischen Bekenntnisses, wacker im schmalkaldischen Kriege mit und war mit in Leipzig, als dieses von Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen belagert wurde. Nach Beendigung des Krieges wurde er Hofmeister des jungen Hans Fugger, begleitete diesen nach Italien und trat 1556 als Oberamtman und Rentmeister in den Dienst des reichen Anton Fugger. In dieser Eigenschaft verwaltete er

alle Güter des Fugger'schen Hauses. Nach dem Tode Anton's vollzog er die Theilung des Vermögens unter die drei Söhne Marx, Hans und Jakob Fugger, blieb jedoch als Gutsverwalter und oberster Rentmeister in ihrem Dienste und hatte einen solchen Einfluß im Fugger'schen Hause, daß die wichtigsten und geheimsten Geschäfte durch seine Hand gingen. Nach dem Tode seines Vaters galt er unbestritten als das Haupt der Familie, wie er denn auch Zeit seines Lebens seinen Brüdern mit Rath und That zur Seite stand. An ihn wurde jetzt Lucas geschickt, damit er ihn an der damals weitberühmten humanistischen und evangelischen Schule zu St. Anna unterbringe. Diese war vom Rathe der Stadt im Jahre 1531 in dem von seinen Bewohnern verlassenen Karmeliterkloster St. Anna als „lateinische“ Schule errichtet worden, hatte sich jedoch bald über diese engen Grenzen hinaus zu einem vollständigen Gymnasium umgebildet. Seit dem Jahre 1557 — also wenige Jahre vorher ehe Lucas nach Augsburg kam — hatte sie in dem bis dahin als Bibliothekar in Fugger'schen Diensten gewesenem, ebenso durch Gelehrsamkeit wie durch praktische Tüchtigkeit ausgezeichneten Hieronymus Wolf v. Dettingen einen gründlichen Reformator erhalten. Die ganze Schule war in fünf Klassen getheilt. Die unterste zerfiel wieder in drei Abtheilungen, die der Buchstabirenden, Lesenden und Schreibenden, denen aber auch bereits die Elemente der lateinischen Grammatik nach Rivius beizubringen waren. In der vierten Klasse wurde der Unterricht im Lateinischen fortgesetzt, das Sprechen und Schreiben des Lateinischen versucht und das Büchlein des Erasmus von der Feinheit der Sitten, sowie eine Auswahl von Cicero's leichteren Briefen gelesen. Die dritte Klasse vermittelte bei fortdauernder Behandlung der lateinischen Grammatik die erste Bekanntschaft mit den römischen Dichtern nach der Mustersammlung des Murmelius (Rektor des Gymnasiums zu Münster, † 1517) und begann mit Erlernung des Griechischen. Fortgesetzte Bildung in den beiden klassischen Sprachen mit Lektüre von ausgewählten Stücken des Ovid, Virgil und Aristoteles war die Aufgabe der zweiten und endlich hauptsächlich Dialektik, Rhetorik und Poetik die der ersten Klasse. Hierauf folgte, aber mehr in selbständiger Stellung, das sogenannte Auditorium publicum, eine Art von Hochschule, worin außer den mathematischen Disziplinen und der Lektüre der schwierigeren Klassiker eine ausführlichere Erklärung der Dialektik und Rhetorik gegeben wurde und den Zöglingen, die mehr als Studenten denn als Schüler behandelt wurden, ein freieres Leben gestattet war. Für den Aufenthalt in ein und derselben Klasse waren 18 Monate bestimmt, so daß, wenn der Eintritt mit 7 Jahren erfolgt war, der Uebergang in das Auditorium gewöhnlich mit 16 Jahren stattfand.

In diese Schule brachte Michael Geizkofler den jüngeren, damals ungefähr

10 Jahre alten Bruder. Wohnung und Verpflegung fand er in dem Hause des obersten Schulmeisters bei St. Anna, Mathias Schenck, wo neben ihm noch mehrere Schüler untergebracht waren. Seine in Sterzing erworbenen Vorkenntnisse scheinen nicht von Belang gewesen zu sein, da er nur in die vierte Klasse aufgenommen wurde. Wie lange er in Augsburg blieb, läßt sich nicht sagen; sein Aufenthalt mag ungefähr sechs Jahre gedauert haben, denn Lucas erzählt, daß er noch das Auditorium publicum des Hieronymus Wolf besucht habe. Noch vor dem Jahre 1570 treffen wir ihn dann auf der Universität Straßburg, um juristischen Studien obzuliegen. Wie er mittheilt, fand er hier namentlich bei dem berühmten Pädagogen Johann Sturm, an den ihn Hieronymus Wolf mit empfehlenden Briefen gewiesen hatte, eine seinem Studium förderliche Aufnahme.

Im Mai 1572 wandte er sich zur Fortsetzung seiner Studien mit 26 anderen Genossen nach Paris. Ueber diese Zeit seines Aufenthaltes in der französischen Hauptstadt geben seine Memoiren eine Reihe der wichtigsten Aufschlüsse; insbesondere berichtet er über Veranlassung und Verlauf des großen Hugenottenmordes in der Bartholomäusnacht aus eigener Anschauung in ausführlicher und völlig objektiver Weise. Die öffentliche Unsicherheit aber, welche der Bartholomäusnacht gefolgt war, verleidete Geizkofler den Aufenthalt in Paris. Ende des Jahres 1572 reiste er mit mehreren Augsburgern über Troyes und Besançon nach Dole, wo er längere Zeit studirte.

Von Dole ging Geizkofler nach Straßburg, wo er in eine gefährliche Krankheit verfiel: doch half ihm sein junges, gesundes Blut bald wieder heraus, und nach seiner Genesung machte er sich zur Rückkehr nach Augsburg auf. Unterwegs kehrte er in dem schon damals vielbesuchten Badeorte Baden im Wirthshause zum goldenen Engel ein, dessen Besitzer er durch die wenige Tage vorher erfolgte Verbrennung seiner Frau, die in dem Geruche der Hexerei gestanden hatte, auf's tiefste niedergedrückt fand. Von da stieg er über den Schwarzwald in's Wildbad herunter, „so sonderlich den podagraischen und schwachen gliedern guet und nützlich sein soll“. Die warmen Quellen, erzählt er, entspringen in der Stadt Wildbad selbst, welche nur aus zwölf, jedoch sehr geräumig, gut und bequem gebauten Häusern besteht. In diesen wohnen die Gastwirthe, welche mit Fischen und anderen Speisen wohl versehen sind, so daß sie die Badegäste bei mäßigen Preisen vortrefflich zu bewirthen im Stande sind und es auch zu thun pflegen, denn der Fürst von Württemberg und die Obrigkeit jener Stadt setzte den Wirthen den Preis der einzelnen Gerichte fest, welcher für die Gäste, die des Badens halber zu kommen pflegen, ganz erträglich ist. Deshalb geschieht es auch, daß sehr viele zu diesen Heilquellen reisen, eines Theils weil sie ungemein heilkräftig sind und in einer

zur Sommerzeit reizenden Gegend liegen, andern Theils weil die Lebensweise angenehm ist und von Seite jenes Staates für die fremden Gäste viele humane und gute Gesetze eingeführt sind. Und so erscheint es mir nicht wunderbar, daß selbst aus den entferntesten Gegenden zahlreiche Gäste zu jenen Heilquellen kommen, so unter anderen auch Tyroler, auch einige Crainer, deren Abzeichen ich in oben beschriebener Stadt aufgehängt gesehen. Die Wildquellen fließen zwischen Felsen und Gestein hindurch, sind bei ihrem Hervorsprudeln mit einer hochgewölbten und mit Gallerieen versehenen pyramidenförmigen Halle bedeckt und sind in Gemächer abgetheilt, sodaß die Gemeinen von den Vornehmen getrennt sind, sowie die Männer von den Frauen, wenngleich mehrere am selben Platz zu baden pflegen. Es gibt nur drei Abtheilungen: die erste für den Fürsten, die zweite für die Adlichen und die dritte für den Bürgerstand. Von diesen abge sondert sind die Bäder für die Frauen, welche in ähnlicher Weise abgetheilt sind, so daß die adelichen Frauen von den gemeinen getrennt erscheinen.

Im Jahre 1575 ging Geizkofler von Augsburg nach Padua, um dort noch ein oder zwei Jahre zu studiren. Aber die Pest, welche damals in ganz Oberitalien herrschte, trieb ihn bald wieder in's Vaterland zurück. Da er in Straßburg und Padua Gelegenheit gefunden hatte, den Juggern in einigen Rechts sachen gute Dienste zu leisten, so boten ihm diese, als er nun nach Augsburg zurückkehrte, an, noch eine Zeit lang in Speier bei dem Reichskammergerichte zu praktiziren und dann als Anwalt in ihre Dienste zu treten. Mit dieser Hoffnung zog Geizkofler 1577 nach Speier, ließ sich in die Matrifel des Reichskammergerichtes eintragen und arbeitete sich in die Juggerschen Prozesse ein, deren nicht weniger als 56 damals bei dem Reichskammergerichte anhängig waren, und ging im Sommer 1578 auf den Rath seiner Freunde und um seiner künftigen Stellung Ehre zu machen, nochmals nach Dole, wo er zum Doktor beider Rechte promovirt wurde.

Als er im Juli 1578 wieder nach Speier kam, war sein Ruf schon so begründet, daß er Anträge erhielt, in österreichische oder salzburgische Dienste zu treten. Aber er fürchtete für die Freiheit seiner religiösen Ueberzeugung und zog die einfache Stellung eines Juggerschen Rathes und Anwaltes der glänzenden Laufbahn vor, die ihm in kaiserlichen und fürstlichen Diensten geboten wurde. Nach fünfjähriger Abwesenheit kehrte er nach Augsburg zurück, das er als seine zweite Vaterstadt und von nun an als seine eigentliche Heimat ansah. Doch führte er auch jetzt noch ein fortwährendes Wanderleben, denn er war unaufhörlich in Juggerschen Geschäften auf Reisen, bald in Prag und Wien, bald in Sachsen und Bayern. Nachdem der alte Rechtsfreund der Juggers, Dr. Laimann, gestorben war, wurde Geizkofler der erste Anwalt des

Hausbes, und als solcher hat er sich um die Familie hoch verdient gemacht; die meisten Rechtsachen hat er glücklich verfochten, und nur seinen Bemühungen war es zuzuschreiben, daß den Fuggern der reiche Besitz der Herrschaft Mindelheim zugesprochen wurde. Im Jahre 1590 verheirathete er sich mit der Tochter des Herrn Hörmann v. Gutenberg, der Nichte des obersten Berwalters der spanischen Handelsangelegenheiten, „einer züchtigen und klugen Jungfrau“. Die Herren Fugger selbst hatten ihn auf die wohlhabende Patrizierstochter, die ihrem Manne eine einflußreiche und weitverzweigte Verwandtschaft mitbrachte, aufmerksam gemacht und ihn reichlich mit Geld und Gut ausgestattet. Am 27. Juni 1588 fand die Verlobung und Unterzeichnung des Heirathsbriefes statt. Der Abschluß der Ehe mußte indeß noch verschoben werden, bis der Bräutigam von einer Kommission an den kaiserlichen Hof in Prag zurückgekehrt war. Das hatte aber gute Weile: Volle anderthalb Jahre mußte Geizkofler am Hoflager der Erledigung seiner Angelegenheit harren — eine kleine Ewigkeit für einen Bräutigam, der gerade alt genug zum heirathen war. Und doch hätte er vielleicht noch länger warten müssen, hätte er nicht den allmächtigen Kammerdiener des menschenchen in den Gemächern des Stadtschin hausenden Rudolf II. durch Gold auf seine Seite gebracht. Für die Braut, die inzwischen bei ihrer verheiratheten Schwester in Nürnberg lebte, ließ es der Bräutigam an zarten Aufmerksamkeiten nicht fehlen. Gleich anfangs schickte er ihr eine goldene Kette, zu Neujahr ein Baret mit Gold und Perlen gestickt, und als er zu Weihnachten nach Nürnberg kam, brachte er ihr abermals eine goldene Kette mit, „welche neunmal um den Hals geht“. Zu Anfang des Jahres 1590 führte er seine Braut und ihre Schwester mit drei Kindern in zwei Kutschen nach Augsburg. Dort kamen ihnen die Verwandten und Gäste in acht Kutschen mit vierzig Pferden entgegen, und am 3. Januar hielten die Brautleute ihren feierlichen Einzug in die Stadt. Die Landsknechte und Wächter am Thore versäumten nicht, die Schranken vorzustoßen, bis sich die Brautleute mit einem Trinkgelde gelöst hatten. Zwei Tage nachher, am 5. Januar, wurde die feierliche Verlobung, „das Hinschwören oder der Handschlag“ genannt, gefeiert. Geizkofler verehrte dabei seiner Braut einen Smaragdtring und eine goldene Haube mit Perlen gefaßt. Mehr als fünfzig Gäste waren geladen, und sie aßen und tranken in dem Hause des Anton Hörmann an fünf großen Tischen, während das „Junggefinde“ in den unteren Stuben gespeist wurde. Nicht weniger denn 12 Kapane, 8 Indiane, 2 Hennen, 18 Rebhühner, 33 Pfund Kalbsfleisch, 20 Pfund Rindfleisch, 10 Pfund Würste wurden außer dem „Mandelbackenen und Zelteln“, dem Marzipan und Obst dabei verzehrt. An Getränken gingen auf: 28 Maß Rothwein, 24 Maß

„Fugger, Dr. Maximilian, gestorben 1607, wurde Geizkofler der reiche Mindelheim“

Reinfal, 2 Maß Malvasier, 1 Faß guten Neckarweines und für die Dienstleute ein Faß schlechteren Neckarweines.

Die Vorbereitungen zur Hochzeit dauerten monatelang. Geizkofler lud inzwischen seine Braut und ihre Verwandten bei seinem Bruder zu Gaste und speiste wiederum bei ihrem Bruder und anderen Verwandten. Zur Zeit des Faschings fuhr er sie öfters mit ihrer Schwester im Schlitten aus; die Stadtmusikanten fuhren dabei in einem eigenen Schlitten voraus und spielten lustige Weisen auf. Dann mußte ihnen der Bräutigam noch außer der Bezahlung einen Nachtrunk auf der Bürgerstube geben, wobei sie die ganze Nacht zechten und Reinfal tranken. Eine besondere Feier vor der Hochzeit war das „Bräutbad“ und das „Bräutigamsbad“ — eine uralte Augsburger Sitte, bei der schon im Stadtbuche vom Jahre 1276 die einschränkende Bestimmung getroffen ist, daß Braut und Bräutigam nicht mehr als je fünf Personen mit sich in's Bad führen sollen. Während die Braut mit den Kränzelnjungfern im Bade war, ließ der Bräutigam außen Musik spielen; auch war es üblich, der Braut die damals vorzugsweise gebrauchten wohlriechenden Wasser, Lavendel und Rosenwasser, mitzugeben. Ueberdies erhielten die Frauen und Jungfrauen der Verwandtschaft vom Bräutigam kostbare Kleiderstoffe geschenkt: die Braut ein Stück Atlas zu einem Hochzeitsrock, ein Stück Kanafas zu einer „Kasackn“ und ein Stück Damast zu einem Nachhochzeitsrock; die Schwägerin ein Stück des besten Florentiner Atlas zu einem Rock, ihre Tochter ein Stück Scharlachtuch; die Tochter des Bruders 17 Ellen veilchenbraunen Kanafas zu einem Rock, und ähnliche Gaben die übrigen. Am 5. März 1590 fand endlich die Vermählung statt. Das Hochzeitseffen wurde im Hause des Bruders der Braut abgehalten. Nach der Aufzeichnung Geizkofler's wurden dabei verzehrt: 355 Pfund Rindfleisch, 205 Pfund Kalbfleisch, 3 Pfund Karpfen, 345 Vögel, 7 Hasen, 20 Rebhühner und Haselhühner, 2 Fasanen, 7 Pfauen und 6 Indiane; an Getränken: 1 Faß Bier, 1 Faß Rothwein, 7 Faß gewöhnlicher Wein, 4 Maßlein Reinfal und 14 Maß Malvasier. Bei dem Festessen spielten die Stadtmusikanten auf, und die Stadtsoldaten hielten vor dem Hause Wache, damit das „fremde Gesindel“ nicht eindringe. Gegen Abend zog die Gesellschaft in das Haus der Fugger, die ihren schönen Saal zum Tanz überlassen hatten. Auch hier stand die Scharwache vor dem Hause, um Unordnung zu verhüten. Um 8 Uhr zogen Gäste und Hochzeiter fröhlich heim. Am ersten Morgen nach der Hochzeit verehrte Geizkofler seiner Frau zwei Mahlringe mit Rubinen und Diamanten, einen Ring mit Safiren, ein goldenes Armband und ein paar Armbänder mit „Gesundsteinen“.

Eine Nachfeier zur Hochzeit bildete damals in ganz Süddeutschland der „Gierschmalztag“. Am dritten Tage brachten Koch und Köchin zur Erinnerung

an ihre Mühen in einem großen Kessel die Eier und das Schmalz, das von dem Hochzeitseffen übriggeblieben war, und so gab es denn Veranlassung zu einem Racheffen. Das erste Gericht dabei war immer ein „Eierschmalz“, von dem die Neuvermählten zuerst kosten mußten. Auch der Armen wurde im Hochzeitsjubel nicht vergessen. Geizkofler ließ im Spital und Waisenhaus, im Pilger- und Blatternhaus 100 Gulden austheilen. Er verzeichnet ferner die Geldspenden an einen Präbikanten, der ihm ein gedrucktes Hochzeitslied verkehrte, und an einen deutschen Schulmeister, welcher sein und seiner Frau Wappen malte und Verse auf die Hochzeit hinzufügte. Die Gesamtkosten der Heirath beliefen sich auf die stattliche Summe von 6200 fl. 16 kr.

Zur Charakteristik der Ehe selbst, die wie fast alle Ehen jener Zeit weniger auf leidenschaftlicher Liebe als auf gegenseitiger Achtung der Gatten beruhte, dient ein prächtiger Brief, auf dessen Mittheilung wir leider hier verzichten müssen, aus dem uns aber der ganze Charakter des Schreibenden mit überzeugender Treue entgegentritt. Der Grundzug seines Wesens bildet jene gemüthvolle Hingabe an das Göttliche, die unsern Vätern als ein Erbstück aus den Tagen des großen Glaubenskampfes geblieben war. Auch sonst tritt dieser fromme Sinn noch mehrfach hervor. Schon während der ersten Jahre ihres Ehestandes z. B. hatten sich die Gatten vier Begräbnißstätten auf dem neuen Friedhof bei St. Anna gekauft und ein Grabmal herrichten lassen. Dabei ist es merkwürdig, wie trotz der geläuterten Gottesanschauung, welche die Reformation ihren Anhängern gebracht hatte, dieselben doch vielfach noch im alten, überlieferten Aberglauben stecken blieben. Wie Geizkofler als Student in Paris die Meinung vertheidigte, daß es wirklich Gespenster gebe, nur über gottesfürchtige Personen hätten sie keine Gewalt, oder wie er darüber stritt, daß der Teufel zwar nicht den menschlichen Körper, wohl aber die Gestalt eines Engels oder eines Boltergeistes annehmen könne, so glaubte er noch in späteren Jahren an Ahnungen, Vorbedeutungen, an Alchimie und Astrologie. Daß Mond und Sterne die Schicksale der Menschen im Großen wie im Kleinen bestimmen, und sich dafür bestimmte Regeln aufstellen lassen, gilt ihm für ausgemacht. In den Geschlechtsregistern finden wir mit ängstlicher Sorgfalt aufgezeichnet, in welchem Zeichen des Thierkreises, ob bei zu- oder abnehmendem Monde ein Kind geboren sei. Freilich hatte damals jeder kleine deutsche Hof, jede Reichsstadt ihren besonderen Astrologen, und kein angesehenener Mann unterließ es, sich von ihnen die Nativität stellen zu lassen oder für ein wichtigeres Unternehmen bestimmte Weisungen einzuholen. In Augsburg wirkte um 1560 als Astrolog der schon genannte Philologe Hieronymus Wolf und am Anfange des siebzehnten Jahrhunderts ein Dr. Johann Maier. Geizkofler ließ sich 1569 als neunzehnjähriger junger Mann von seinem ehemaligen Lehrer Wolf und

1606 in einem Alter von 56 Jahren nochmals von Maier die Nativität stellen. Der letztere hatte dabei natürlich die leichtere Aufgabe, aber die Regeln und Kombinationen beider stimmten in der Hauptsache überein.

Der Unstätigkeit des äußeren Lebensganges setzte erst das Jahr 1595 ein Ziel. Erst von da an kam Geizkofler mehr zur Ruhe und nahm nun seinen ständigen Aufenthalt in Augsburg. Sein Leben wird nun geordneter, innerlich thätiger, er beginnt zu sammeln, sein Haus zu bestellen und den Wohlstand seiner Familie zu gründen. Aus den Papieren, die er gesammelt, läßt sich erkennen, daß er auch einen Anlauf zum Schriftsteller genommen. Als junger Mann, nachdem er 1576 wegen der Pest aus Padua geflohen war, schrieb er in Sterzing eine Abhandlung „Von den Leiden der Studenten“ und beschrieb darin all' das Ungemach, das einen Studirenden in der Fremde treffen kann: die öffentliche Gefahr, das Geldborgen, die Verführung durch Frauen, Schlägereien u. a. Als sein Sohn Hans später auf Reisen ging, übergab er ihm die Schrift. Auch zur „Poeterei“ hatte er in seinen jungen Jahren Lust und hatte von Freunden und Lehrern eine gute Anleitung dazu erhalten. Später versuchte er sich in der lateinischen Dichtung, ohne sich jedoch hierin über die Mittelmäßigkeit zu erheben. Besser sind die deutschen Sinnsprüche, welche er 1596 auf seinem prachtvollen Grabmal zu St. Anna neben allegorischen Figuren, Reliefbildern und Gemälden anbringen ließ. Am liebsten aber kehrte er immer wieder zu geschichtlichen Studien zurück. Nachdem er den Inhalt seiner Tagebücher in der vorliegenden umfangreichen Selbstbiographie niedergelegt, fing er, obwohl schon in vorgerückten Jahren, ein geschichtlich-geographisches Werk über Tyrol zu schreiben an. Mehrere Abhandlungen dazu sind noch vorhanden, so ein kurzer Auszug der Geschichte Tyrol's.

Das eine bleibt bei seiner Vielschreiberei zu bedauern, daß er uns so gut wie nichts über das innere Leben seiner zweiten Heimat Augsburg mittheilt. Wie dankbar könnten wir ihm sein, wenn er uns, statt der mageren Tyroler Studien, eine Schilderung des Augsburger Stadtlebens, seiner Verfassung, seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Schöpfungen hinterlassen hätte! Nimmt doch unter den deutschen Städten, welche als Kultur- und Kunststätten vergangener Jahrhunderte gerühmt werden, Augsburg einen der ersten Plätze ein! Augsburg vornehmlich ist die Stadt der deutschen Renaissance. Noch stellt sich uns bei einem Gange durch die Straßen in der Bauart der Häuser, in den Resten der Wandmalereien, in Brunnen und Thürmen das Augsburg des sechzehnten Jahrhunderts in seinem vollen Glanze dar. Seit dem späteren Mittelalter war es die bedeutendste Handelsstadt und der eigentliche Stapelplatz für das südliche Deutschland. Und neben dem Handel ein reiches, stetig entwickeltes Gewerbewesen, welches der Stadt noch über die Zeit des dreißig-

jährigen Krieges hinaus ihren Wohlstand sicherte. Die ganze deutsche Gewerbegeschichte spiegelt sich in der Ordnung, Fortbildung und Thätigkeit des Augsburger Bürgerthums ab. Der Ruf seiner Weber und Sticker, Drechsler und Tischler, Gold- und Silberarbeiter, seiner Waffenschmiede und Stückgießer, seiner Drucker, Kupferstecher und Maler war weltbekannt. Und Lucas Geizkofler lebte in der Zeit in Augsburg, in welcher Handel und Gewerbe ihre höchste Blüthe erlangt hatten, in welcher die Stadt ihr mittelalterliches Gewand ablegte und sich mit den Formen der wiedergeborenen Antike schmückte. 1593 wurde der Augustusbrunnen auf dem Perlach, 1596 der Herkulesbrunnen auf dem Weinmarkt errichtet. Elias Holl, der Meister der Spätrenaissance, baute danach das Bäcker-, Gieß- und Zeughaus und das imposante Rathhaus; das letztere wurde im Todesjahre Geizkofler's, 1620, vollendet. Die edlen Geschlechter wetteiferten in der Anlegung von Kunstammern, Museen und Bibliotheken. Wie oft war Geizkofler in dem reich geschmückten Hause der Fugger! In dem Saale, in welchem man nach dem Bericht eines Zeitgenossen „mehr Gold als Farbe“ sah, hatte er seinen Hochzeitsstanz gehalten. Wie oft hatte er die Bibliothek der Fugger, ihre Gemälde- und Antiquitäten-Sammlungen besucht! Gewiß war ihm die Bibliothek des Markus Welser bekannt, der damals Stadtpfleger war, und dessen Name noch auf dem Herkulesbrunnen steht. Der religiöse Friede war hier seit 1555 nicht mehr gestört und die geistige Bildung durch treffliche Schulen in jeder Weise gefördert worden. Nicht wenige Persönlichkeiten, welche in jener Zeit für das geistige Leben Deutschland's bedeutsam geworden, gehören Augsburg an. Von seinen alten Geschlechtern waren zwar in der Mitte des 16. Jahrhunderts nur wenige mehr vorhanden wie die Herwart, Welser, Rehlingen, Langenmantel, aber durch Heirathen und freie Aufnahme waren neue Kräfte dazugekommen, wie die Hörmann, Imhof, Bentinger, Stetten u. a. Die Volkszahl war seit dem Mittelalter im steten Steigen begriffen; beim Ausbruch des dreißigjährigen Krieges zählte die Stadt über 100 000 Einwohner. In den Straßen drängte sich eine lebensvolle, heitere Bevölkerung, thätig und geschickt in der Arbeit, sinnlich frisch und kräftig im Genuß, dabei voll treuer Anhänglichkeit an die alten Sitten und Einrichtungen.

Lucas Geizkofler ist ein getreuer Typus dieses altaugsburgischen Bürgerthums. Nach seinem öffentlichen Wirken gehört er in die Reihe der römischen Juristen, Beamten, Kanzler und Richter, welche den erstarrten Feudalismus brechen halfen und den neuen Staat wie die neue Gesellschaft vorbereitet haben. Geizkofler erlebte den gewaltsamen Tod Heinrich's III. und Heinrich's IV. von Frankreich, die Herrschaft der protestantischen Elisabeth von England, die böhmische Revolution von 1618 und den Beginn des Religionskrieges, welcher die Selbständigkeit und den Wohlstand des deutschen Volkes vernichtete. Sie und

da klingt aus seinen Schriften eine leise Klage über den wilden Haß der Religionsparteien heraus, denn bei all' seiner protestantischen Ueberzeugung ist er zeitlebens der treuherzige, wohlwollende, mildgesinnte Mann geblieben, als welcher er sich in seiner Selbstbiographie darstellt. Es war ihm nicht, wie mehreren seiner Freunde, vergönnt, in's Große zu wirken; keine geschichtliche That ist von ihm ausgegangen. Was sein Buch uns werth macht, ist auch nicht oder wenigstens nicht vorzugsweise die Persönlichkeit des Schreibers, sondern das, was er in einer an gewaltigen Kämpfen überreichen Zeit mit schlichter, überzeugender Einfachheit dem Gedächtniß späterer Geschlechter überliefert hat. Dagegen ist ihm Alles zu Theil geworden, was das Leben reich und glücklich macht: eine Heimat, die er liebte, ein Wirkungskreis, der ihm entsprach, ein friedliches Familienleben und ein hohes Alter.

Idstein.

Chr. Meyer.

Politische Briefe.

VIII.

Die Aussichten der Zollreform im Reichstage.

Unser heutiges Thema wurde bereits im ersten dieser Briefe behandelt. Heute läßt sich prüfen, ob wir damals eine richtige Voraussicht bewährt. Den letzten Prüfstein können ja erst die Verhandlungen im Reichstage geben, an deren Schwelle wir jetzt stehen. Aber an dieser Schwelle ist beides lohnend, ein Rückblick und ein Vorblick, denn viel hängt von der Fassung ab, in welcher der Reichstag wie die öffentliche Meinung die Schwelle überschreiten.

Im ersten Briefe schrieben wir: „Für die Entscheidung über die Zoll- und Steuerreform im Reichstag kommen die drei großen Parteien in Betracht, das Centrum, die vereinigten Konservativen und die Nationalliberalen.“ Was wir damals vom Centrum gesagt, hat seitdem eine durchgehende Bestätigung gefunden. Die Herren vom Centrum nehmen die Schutzzölle an, sie haben mit sichtlichem Vergnügen eine offiziöse Auslassung aufgenommen, welche ihnen bestätigte, daß sie nicht um der Kirchenpolitik, sondern um ihrer Wähler willen schutzzöllnerisch sind. Desto eifriger erklären sie, sich den Finanzzöllen gegenüber volle Freiheit wahren zu müssen. Die Bewilligung der Finanzzölle wollen sie abhängig machen von dem Nachweis des Bedürfnisses, von Bürg-